

## **Neue Kulturgeographie. Kritische Anmerkungen von Hans Heinrich BLOTEVOGEL, Peter MEUSBURGER und Peter WEICHHART**

In einer zwischen den Workshopblocks stattfindenden Plenumssitzung, die von Hans GEBHARDT (Heidelberg) moderiert wurde, formulierten Hans Heinrich BLOTEVOGEL (Duisburg), Peter MEUSBURGER (Heidelberg) und Peter WEICHHART (Wien) in Form von Statements kritische Anmerkungen zur Neuen Kulturgeographie.

Zu Beginn stellte Hans GEBHARDT fest, dass auch kritische Statements für notwendig erachtet worden seien, da sich die Organisatoren der Tagung anhand der eingereichten Referate teilweise mit einer Grundhaltung konfrontiert sahen, die sich u.a. an der „Blutarmut“ der diskutierten Forschungsrichtung oder dem Vorwurf der Befassung mit Rand- resp. Luxusproblemen einer reichen Gesellschaft festmachten. Um der anklingenden Kritik Raum zu geben, wurden drei etablierte Vertreter des Faches gebeten, ihre Standpunkte in Bezug auf die Neue Kulturgeographie darzulegen.

Hans Heinrich BLOTEVOGEL beschrieb sich einleitend als jemand, der der Neuen Kulturgeographie mit kritischer Sympathie gegenüber stehe. Aufgrund seiner persönlichen Biographie als kultur- und gesellschaftswissenschaftlicher Geograph begrüße er die Wiederentdeckung der „Kultur“ in der Geographie und die durch den *cultural turn* induzierte Öffnung des Faches gegenüber Nachbardisziplinen. Allerdings warnte er vor dem naiven Glauben, man könne schon auf einer relativ schmalen Lektürebasis unbedenklich Anschluss an den einschlägigen Diskussionsstand in den Nachbarfächern gewinnen. Er habe vielfach den Eindruck, dass in der Neuen Kulturgeographie Themen „entdeckt“ würden, die von den genuinen Kulturwissenschaften seit langem mit größerer Kompetenz bearbeitet würden. Es reiche nicht aus, Themen nur interessant zu finden. Wenn die Neue Kulturgeographie nicht nur ein hübscher Blumenstrauß unterhaltsamer Themen feuilletonistischer Art, sondern eine ernst zu nehmende Wissenschaft sein wolle, müsse das Anspruchsniveau sowohl auf der Ebene der Theoriebildung als auch hinsichtlich der empirischen Methoden deutlich angehoben werden. Aus seinen Erfahrungen als Verbandsvorsitzender und Fachgutachter der DFG gab er zu bedenken, dass von einem Erfolg der Neuen Kulturgeographie erst dann gesprochen werden könne, wenn ihre Arbeiten nicht nur im innergeographischen Diskurs, sondern vor allem auch von den einschlägigen Nachbardisziplinen anerkannt würden. Darüber hinaus müssten sich alle Wissenschaften immer stärker der Frage stellen, inwieweit sie zur Lösung gesellschaftlicher Problemstellungen beitragen könnten. Von den Kulturwissenschaften würden solche Lösungen derzeit kaum und von den Sozialwissenschaften nur teilweise geliefert; ihre Stärke liege eher in der kritischen Reflexion gesellschaftlicher und kultureller Phänomene. Da diese Leistung in der Gesellschaft derzeit nicht sehr hoch geschätzt werde, gerieten diese Wissenschaftsgruppen in der Konkurrenz um Ressourcen gegenwärtig unter starken Druck. In den sich verschärfenden Verteilungskämpfen um Stellen und Sachmittel seien die wichtigsten Erfolgskriterien die Höhe der eingeworbenen Drittmittel sowie die Berufsaussichten der Absolventen. Zwar plädierte BLOTEVOGEL einerseits für den Erhalt von Freiräumen für Grundlagenforschung einschließlich ihres kritischen Reflexionspotenzials, da dies die genuine Aufgabe der Universitäten sei, fragte sich aber auch, inwieweit die Neue Kulturgeographie Potenziale für konkrete Problemlösungen (und damit auch für die Ausbildung von Diplom-Geographen) aufweise.

Mit Bezug auf theoretische Fragestellungen müsse vor allem der Kulturbegriff präzisiert werden. In der Neuen Kulturgeographie habe eine starke semantische Ausweitung des Kulturbegriffs stattgefunden, so dass eine weitgehende Beliebigkeit der Themen eingetreten sei. Die Thematisierung des Verhältnisses zwischen Kultur und Raum eröffne interessante weiterführende Fragestellungen, doch sei zu beachten, dass es sich sowohl bei „Kultur“ als auch bei „Raum“ um hochgradig komplexe Begriffe handle, die eine strenge Theorie- und Begriffsbildung erfordern. Das tradierte Kulturverständnis der Kulturgeographie als Lebensform regionaler Gemeinschaften sei im Zuge der Globalisierung sicherlich obsolet geworden, so dass eine neue Theoretisierung des Verhältnisses von Kultur und Raum erforderlich werde. Besonders erfolgversprechend sei in diesem Zusammenhang die Entwicklung von Theorien mittlerer Reichweite.

Als weiterer Kritikpunkt an der Neuen Kulturgeographie sei festzuhalten, dass sie stark in der Dekonstruktion, aber schwach in der Konstruktion sei. Eine kulturalistische Interpretation von räumlichen Unterschieden laufe Gefahr, „strukturelle“ Mechanismen zu ignorieren und Bewertungen zu relativieren. Ein extremes Beispiel sei die „Dekonstruktion“ der Menschenrechte als „westlicher“ Diskurs. Im Kontext der Diskussion um Zentrum-Peripherie-Strukturen werde z.B. der Blick oft vordergründig auf kulturelle Differenzen und Diskurse gelenkt, ohne die „strukturellen“ Zusammenhänge von Macht und Herrschaft hinreichend zu beachten. Dadurch könne die Neue Kulturgeographie – ungewollt – zu einem Steigbügelhalter für neoliberale Ideologeme werden.

Nach seiner Einschätzung besitze die Neue Kulturgeographie ihre besten Entwicklungspotenziale in interdisziplinären Regionalstudien, vor allem unter Einschluss inter- und transkultureller Fragestellungen. So schaffe z.B. die Etablierung von Regionalstudiengängen fruchtbare Schnittstellen zwischen den Disziplinen, die sich aus unterschiedlichen fachlichen Perspektiven mit der kulturellen Heterogenisierung von Regionen und der daraus resultierenden interkulturellen Kommunikation beschäftigen. Hier könne die Neue Kulturgeographie als Hypothesengenerator innovative Beiträge leisten.

Die kritischen Äußerungen von Peter MEUSBURGER bezogen sich zum einen auf die mangelnde Literaturkenntnis und Einseitigkeit der Methodologie in der Neuen Kulturgeographie, zweitens auf den wenig zugeschrärfen Begriff der Kultur und drittens auf die Ausblendung wichtiger Themenfelder, insbesondere der Tatsache, dass Kultur erst erlernt und erworben werden müsse. Meusbürger monierte, dass die immer wieder zitierten Ansätze der *Birmingham School* nicht in ihrer ganzen Breite rezipiert würden und bemängelte bei der Propagierung der neuen Forschungsrichtung darüber hinausgehend generell eine oft schmale und oberflächliche Literaturkenntnis, die auch mit intensivem name-dropping nicht kompensiert werden könne. Es gehe nicht an, so MEUSBURGER, die Neue Kulturgeographie auf (einen naiven) Konstruktivismus und einfache Semiotik zu reduzieren. Die bloße Analyse von Diskursen sei eine zu starke Engführung. Zweitens sah er die Gefahr einer zu engen oder zu diffusen Auslegung des Begriffes Kultur. Internationale Standardwerke der Sozialwissenschaften verfügten sehr wohl über brauchbare Definitionen des Kulturbegriffs; sie würden im deutschsprachigen Raum bislang jedoch kaum zur Kenntnis genommen.

Ganz besonders monierte er jedoch, dass die Neue Kulturgeographie der Produktion und Verbreitung von Wissen keinen Stellenwert einräume. Eine Neue Kulturgeographie, die nicht die Aspekte Produktion, Verbreitung und Anwendung von Wissen (Lernen) einbeziehe, sei für ihn unvorstellbar. So finde die

Ideologieproduktion, etwa des Nationalismus, schwerpunktmäßig in Einrichtungen statt, die den Lernprozess manipulieren könnten (Schulen, Museen, Gedenkstätten etc.). Kultur sei damit als dynamisches Wertesystem gelernter und vermittelter Elemente zu betrachten; in der Neuen Kulturgeographie würden bisher jedoch die sich darauf beziehenden einschlägigen Diskurse um die Verflechtung von Kultur, Bildung und Wissen kaum wahrgenommen.

Peter WEICHHART räumte zu Beginn seiner Ausführungen ein, dass er ausgesprochene Sympathien für die Neue Kulturgeographie hege, da sie Themen aufgreife, die ihn persönlich interessierten und für die er selbst noch keine befriedigenden Antworten gefunden habe. Seine folgenden kritischen Ausführungen wolle er daher mehr als ein Nachfragen denn als eine Kritik verstanden wissen. Zunächst beleuchtete Weichhart die Neue Kulturgeographie unter einem paradigmengeschichtlichen Aspekt. Hier bestehe das Problem, dass das Forschungsfeld zum Zeitpunkt seiner Rezeption in Deutschland bereits seinen Höhepunkt in anderen Ländern überschritten habe und infolgedessen mit der Rezeption zugleich auch die dort nun formulierte Kritik wahrgenommen werde, was – wie Beispiele aus der Vergangenheit zeigten – der Entfaltung und Ausformung des Paradigmas eher hinderlich sei.

In einem zweiten Schritt sprach er das Verhältnis von Konstruktivismus und Realismus an. Er gab zu bedenken, dass die Wirklichkeit nicht nur diskursiv gestaltet werde, sondern gleichzeitig auch materiell sei. Sinnzuschreibungen bezögen sich sowohl auf Körper wie auf materielle Dinge. In der Neuen Kulturgeographie komme der materielle Aspekt infolge einer einseitigen Schwerpunktbildung im Bereich der Analyse von diskursiven Prozessen jedoch zu kurz; folglich habe man über das Verhältnis beider neu nachzudenken.

Drittens kritisierte er, dass die Thematisierung von Gesellschaft und sozialen Systemen im Rahmen der Neuen Kulturgeographie zu kurz komme. Beide seien als „Produktionsstätten“ von Diskursen und strukturelle Komponenten stärker in die Analysen mit einzubeziehen. Als konkretes Beispiel machte er einen Rückverweis auf Peter MEUSBURGERS Äußerungen zur Relevanz des Vermittlungskomplexes. In einem vierten Schritt beschäftigte er sich mit der von der Neuen Kulturgeographie präferierten endlosen Verwirrung des Sinns, die sich aus dem methodologischen Prinzip des unendlichen Regresses möglicher Sinnzuschreibungen ergibt. Dieser unendliche Regress verhindere die Setzung eindeutiger Zuschreibungen. Es sei aber ein Unterschied, ob man dies als Beliebigkeit akzeptiere oder es zum methodologischen Programm hochstilisiere. Er bekannte sich klar zu einem ausgesprochenen Erkenntnisrelativismus, lehnte Beliebigkeit als methodologisches Prinzip aber ab.

Fünftens konstatierte er in den Forschungen und Ansätzen der Neuen Kulturgeographie den „Verlust der Subjekte“. Diese seien jedoch als Dimension von Identität, in der der Wille zum Handeln angelegt sei, und als Quelle von Kontingenz notwendig. Ansonsten bestehe die Gefahr eines diskursig gesteuerten Determinismus. Abschließend hob WEICHHART an der Neuen Kulturgeographie die „gewisse Aufmüpfigkeit, die Welt gegen den Strich zu lesen“ und die damit verbundene Dekonstruktion der großen Metaerzählungen als positiv hervor. Neue Kulturgeographie könne einen wichtigen Beitrag zur Ästhetisierung von Wissenschaft leisten; vielen Texten merke man an, dass der / die Autor/in Spaß am Schreiben habe. Skeptisch beurteilte er hingegen die Brauchbarkeit einiger poststrukturalistischer Perspektiven, welche zwar die Aufhebung von Dichotomien verheißen würden, in Wahrheit aber zu Beliebigkeit führten. Er warnte vor einem

überzogenen und teilweise leichtfertig vorgetragenen Erkenntnisanspruch, dessen paradigmatische Grenzen besser herausgearbeitet werden sollten.

In der anschließenden Diskussion wurde aus unterschiedlichen Perspektiven die Leistungsfähigkeit der Neuen Kulturgeographie beleuchtet. Erstens wurde auf die wachsende Bedeutung der *spatial sciences* in Planungsbereichen, den Nachbardisziplinen und auch im gesellschaftlichen Bereich hingewiesen und betont, dass sich daraus auch ein anwendungsorientiertes Potenzial der Neuen Kulturgeographie ableiten lasse. Zweitens wurde darauf hingewiesen, dass der aktuelle zeitliche Verzug, mit dem der *cultural turn* derzeit im deutschsprachigen Bereich diskutiert werde, auch in Versäumnissen der 1980er Jahre liege, da es dort verpasst worden sei, internationale Anschlussfähigkeit auf der Theorieebene zu erreichen. Dabei wurde allerdings nicht abschließend geklärt, was unter „international“ zu verstehen ist und eine Engführung des Begriffs allein auf den angloamerikanischen Bereich bemängelt. Angeregt wurde weiterhin, mehr als bisher darüber nachzudenken, wer die Relevanzkriterien wie und warum für international anerkannte Forschung festsetze.

Im Hinblick auf die vor allem von Hans Heinrich BLOTEVOGEL herausgestrichene Drittmittelfrage wurde einerseits festgehalten, dass die heutige Wissenschaftslandschaft stark von Drittmittelförderung abhängig sei, andererseits jedoch auch betont, dass ein Fach Querdenker brauche, die jenseits der Regularien großer Drittmittelgeber den inhaltlichen Diskurs im Fach vorantrieben. In diesem Zusammenhang wurde offensiv mehr Selbstbewusstsein angemahnt und auf eine unnötige Bescheidenheit von Geographen hingewiesen, die sich offenbar von vorneherein als nur bedingt erfolgreich betrachteten, wenn es – etwa bei den Forschungsschwerpunkten der Stiftung Volkswagenwerk – darum gehe, mit anderen Fächern um die Vergabe von Drittmitteln zu konkurrieren.

Ein weiterer Diskussionspunkt war das Verhältnis von Neuer Kulturgeographie und anderen Wissenschaften sowie von Neuer Kulturgeographie und Humangeographie. In Bezug auf das Verhältnis zu anderen Wissenschaften wurde auf der einen Seite die durch den *cultural turn* eingetretene Öffnung zwar als positiv empfunden (nicht zuletzt dadurch, weil es nun nicht mehr um Kultur als Gegenstand gehe), andererseits jedoch nochmals darauf hingewiesen, dass ein Hochschulfach im interdisziplinären Konzert nur dann Profil entwickeln könne, wenn sein genuiner Beitrag zu einem transdisziplinären Forschungsfeld deutlich wahrnehmbar werde. Gewarnt wurde ferner vor einer allzu leichtfertigen und schnellen Übernahme von *catch-words* anderer Disziplinen. Zum Verhältnis von Human- und Kulturgeographie wurde bemerkt, dass – unter Beibehaltung des Oberbegriffs der Humangeographie – die kultur-orientierten Fragestellungen und die mit ihnen verbundenen methodologischen Neuerungen ihren Einfluss quer durch den Garten der humangeographischen Subdisziplinen geltend machen sollten, die Neue Kulturgeographie jedoch nicht als ein nun vorherrschendes Paradigma anzusehen sei. Ferner spielte auch in dieser Diskussion der mehrfach geäußerte Vorwurf eine Rolle, dass die Neue Kulturgeographie „stark in der Dekonstruktion, schwach in der Konstruktion“ sei, dass sie also neben einer weitreichenden Kritik herkömmlicher geographischer Arbeit keine neuen begrifflich und inhaltlich substanziellen Vorschläge beigestellt habe. In der Reaktion wurde hervorgehoben, die Neue Kulturgeographie verstehe sich als kontextuelle Gegenbewegung zur bisherigen Ausrichtung der deutschsprachigen Humangeographie. Hierin der Grund für die starke Betonung des dekonstruktivistischen Vorgehens. Für die Zukunft müsse es

aber Ziel sein, ein dekonstruktivistisches Vorgehen mit inhaltlich-theoretischen Innovationen zu verbinden.

In der Abschlussveranstaltung der Tagung resümierten Ute WARDENGA (Leipzig), Christian BERNDT (Eichstätt), Anke STRÜVER (Nijmegen), Wolf-Dietrich SAHR (Heidelberg / Curitiba), Annika MATTISEK (Münster) und Georg GLASZE (Mainz) sowie Andreas DIX (Bonn) die Kernpunkte der Referate und Workshopdiskussionen. Es bestand Konsens darüber, dass mit dem *cultural turn* und dem konsequenten Einbau kulturtheoretischer Fragestellungen in die geographische Forschung ein großes Potenzial vorhanden sei, das aber weitere theoretisch-begriffliche Schärfung und eine Auslotung hinsichtlich empirischer Anschlussfähigkeit erfordere. Es wurde beschlossen, die Ergebnisse der nun anlaufenden vertieften Forschung auf einer Tagung im Januar 2005 in Münster vorzustellen.